Kreise der Zürcher Evangelischen Gesellschaft waren es auch, die nach dem Vorbild Theodor Fliedners ab 1856 die Gründung der Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster vorantrieben. Wiederum beschritt man hier innovative Wege, indem man erstmals in Zürich eine fachlich ausgerichtete, moderne Berufsausbildung der Krankenpflege einrichtete. Die Diakonissen wurden dabei selbstverständlich nicht nur medizinisch sondern auch seelsorgerlich geschult. Dahinter steckt nicht nur ein konservativ-christliches Anliegen, sondern auch ein ganzheitliches Menschenbild, das es im gegenwärtigen Gesundheitssystem wiederzuentdecken gilt.

Die letzten Kapitel des Buches beschreiben die gegenwärtige Tätigkeit der Evangelischen Gesellschaft, die 1993 in eine Stiftung umgewandelt wurde, sowie die aus ihr hervorgegangenen Werke. Basierend auf Interviews mit leitenden Persönlichkeiten sowie ehemaligen und gegenwärtigen Mitarbeitenden hat der Publizist Bernhard Schneider ein den historischen Rückblick ergänzendes Bild der aktuellen Herausforderungen gezeichnet.

Der Evangelischen Gesellschaft gebührt das bleibende Verdienst, den Anstoß zu einer Reihe von bis heute existierenden kirchlichen und sozialen Institutionen gegeben zu haben. Etwas ratlos nimmt man dagegen das faktische Auseinanderdriften von Mission und Diakonie im Laufe der Geschichte zur Kenntnis. Während sich die ehemaligen Minoritätsgemeinden weg von der Landeskirche hin zu Freikirchen mit teils einseitiger missionarischer und evangelistischer Ausrichtung entwickelten, verstehen sich die sozialen und bildungspolitischen Institutionen heute als sichtbarer Ausdruck des diakonischen Auftrags der Landeskirche. So fordert der lesenswerte historische Rückblick zu einer neuen Klärung des nach wie vor umstrittenen Verhältnisses von Mission und Diakonie heraus.

Rudolf Gebhard, Kölliken

Christoph Möhl, Fritz Blanke: Querdenker mit Herz, Zug: Achius, 2011, 266 S. – ISBN 978-3-905351-16-3.

Das Buch ist die bisher einzige Monographie über den Kirchenhistoriker Fritz Blanke (1900–1967), dessen Unterricht mehrere Generationen von angehenden Theologen prägte. Der Verfasser,

Schwiegersohn Blankes, konnte sich bei seiner Arbeit auf seine persönlichen Erinnerungen, auf den privaten Nachlass und andere Archivalien sowie die Aussagen ehemaliger Schüler abstützen. Herausgekommen ist ein einfühlsames Porträt eines zutiefst humanen, unorthodoxen, humorvollen und bescheidenen Menschen, der alles andere als ein Selbstdarsteller war.

Blanke war deutscher Herkunft, wuchs in Kreuzlingen auf und besuchte das Gymnasium in Konstanz. Von 1920 bis 1925 studierte er in Tübingen, Heidelberg und Berlin Theologie; sein wichtigster Lehrer war Karl Holl. Es folgte eine heute kaum mehr mögliche Laufbahn: Im Alter von 26 Jahren wurde er, ohne Dissertation und Habilitation, Privatdozent an der Universität Königsberg. Zu dieser raschen Karriere trug einerseits wohl bei, dass er zu diesem Zeitpunkt bereits einige wichtige Artikel für die damalige Ausgabe der »Religion in Geschichte und Gegenwart« verfasst hatte, andererseits auch, dass die Dozenten in Königsberg wegen dessen geographisch isolierter Lage häufig wechselten und die Stadt am Pregel als Sprungbrett betrachteten. Sie wurde es auch für Blanke, der 1929 an die Universität Zürich berufen wurde, wo er bis zu seinem Tode lehrte. Königsberg verlieh ihm 1930 den Ehrendoktor.

In Königsberg hatte Blanke Fleiß mit Anpassungsbereitschaft verbunden, indem er sich intensiv mit dem Deutschen Orden und Johann Georg Hamann auseinandergesetzt hatte. Ebenso intensiv, aber über einen viel längeren Zeitraum hinweg, wandte er sich in der Folge der schweizerischen Reformation zu. Im Ganzen jedoch war Blanke ein Kirchenhistoriker universalen Zuschnitts, der zwar keine groß angelegten Gesamtansichten, aber eine Vielzahl von Einzelstudien zu den verschiedensten Themen publizierte. Von diesem weiten Horizont profitierten die Studierenden in Vorlesung und Seminar.

Blanke stammte aus einer pietistischen Freikirche, die sich im Thurgau im Zusammenhang mit dem Apostolikumsstreit in den 1870er Jahren von der liberalen thurgauischen Landeskirche gelöst hatte. Diese Herkunft prägte ihn, sie führte ihn aber nicht in eine dogmatische Enge, sondern zu einer ungewöhnlichen Liberalität, die sich etwa bei seiner Beurteilung der Zürcher Täufer, aber auch in seiner Stellungnahme gegen das Jesuitenverbot in der Schweiz zeigte. Sein Herz schlug für die Minderheiten aller Art, Kirchen-

geschichte war für ihn nicht Kirchenverherrlichung. Unorthodox war auch sein Ausflug in die Politik, wo er sich 1955 bis 1959 als Mitglied des Zürcher Kantonsparlamentes als »Grüner avant la lettre« erwies.

Der Schwerpunkt der Darstellung Möhls liegt auf dem Charakterbild, dem Lebenslauf unter Einschluss der Familie und dem – durchwegs positiven – Widerhall, den Blanke bei seinen Studierenden fand. Was Blankes Werk betrifft, so geht der Verfasser vor allem auf jene ein, die in der Öffentlichkeit eine breitere Beachtung fanden, etwa »Columban und Gallus« (1940), »Brüder in Christo, die Geschichte der ältesten Täufergemeinde« und »Kirchen und Sekten« (beide 1955). Die weitere wissenschaftliche Arbeit, etwa jene an der Zwingli-Edition, wird eher knapp behandelt, über Blankes Stellung in der Fakultät und seine Beziehungen in der akademischen Welt erfährt man gar nichts. Die Publikationsliste auf S. 259f. enthält nur einen kleinen Teil seiner über vierhundert Veröffentlichungen. Wer die wissenschaftliche Methode Blankes näher kennen lernen will, benützt weiter mit Gewinn den Beitrag von Ulrich Gäbler zum hundertsten Geburtstag Blankes in *Zwingliana* 27 (2000), 7–12, wer sich über seine Mitarbeit an der Zwingli-Ausgabe ins Bild setzen will, den Nachruf von Leonhard von Muralt in *Zwingliana* 12/7 (1967), 465–469. Das Gesamtwerk Blankes ist aufgeführt in: *Aus der Welt der Reformation*, fünf Vorträge von Fritz Blanke, mit einer Liste der Veröffentlichungen des Verfassers, Zürich 1960, 100–112, sowie in *Zwingliana* 12/10 (1968), 716f.; 13/10 (1973), 688f. und 27 (2000), 13f.

Zum Schluss sei auf zwei kleine Versehen hingewiesen. Die Universität Königsberg hieß nicht Friedrich Wilhelms-Universität (S. 57), sondern Albertus-Universität. Hamanns Bekehrungserlebnis fand nicht 1798 (S. 80), sondern 1748 statt. Diese Bemerkungen sollen den Dank an den Verfasser nicht schmälern, dem es gelungen ist, ein eindrückliches, bewegendes Bild des Kirchenhistorikers zu zeichnen, dem viele ältere Semester – auch der Schreibende – nur beipflichten können.

Helmut Meyer, Zürich